**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 28 (1938)

**Heft:** 33

Artikel: Das Recht zu leben [Fortsetzung]

**Autor:** Wolff, Ludwig

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-646598

# Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 23.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fortsetzung von S. 819: "Der Stromboli bricht aus".

Er ist einer der Bultane, die immer in Tätigkeit sind, wie zum Beispiel auch der Kilauea auf Hawai und man spricht geradezu von einem Strombolizustand der Bulkane. Das heißt, ohne daß gewaltsame Erscheinungen eintreten, stößt dieser Berg beständig stärkere Dampsmassen aus, während im Krater selbst glutslüssigen Gesteinsmassen vorhanden sind, von denen ost in regelmäßigen Zwischenräumen durch Explosionen riesige Massen emporgesichleudert werden.

Bei einem Ausbruch selbst steigern sich vorgenannte Erscheinungen gewaltig. Unter ansangs leisern, bald immer stärter werdenden Erschütterungen des Berges und seiner nächsten Umgebung, unter immer zunehmendem Getöse werden die aus dem Krater aussteigenden Dampsmassen immer größer und steigen oft bis zu vielen tausend Meter hoch, bis sich plöglich die Dampssäule dunkel färbt. Das glutslüffige Gestein ist in diesem Woment in den Schlot eingedrungen und zerstäubt dort

unter den fortwährenden Explosionen zu seiner Asche und zu Sand. In der Nacht steht an Stelle der dunkten Säule eine Feuersäule über dem Ausbruchspunkte; es ist der Widerschein der Glut im Krater. Die Asche selbst, die oft am Tage die Sonne zu verfinstern vermag, stäubt dann in der weitern Umgebung des Berges nieder, wobei sich nicht selten in Berbindung mit dem Ausbruch noch Gewitter bilden, die dann diese Schlammmassen als Ströme über die Kulturen schwemmen, alles vor sich her mitreißend. Viel schlimmer aber ist der Ausbruch, der die slüsssige Lava aus dem Kraterinnern herausschafft, wobei dann alles vor dem Lavastrom her versengt wird.

Dann ebt der Donner und das Getöse der gewaltigen Explosionen wohl wieder langsam ab, und der Berg, der Bulkan, nimmt wieder sein altes Bild an, — wird ruhig, aber überragt doch stets unheildrohend die Landschaft, die wie selten anderswogerade zu Füßen der Bulkane überaus fruchtbar ist. W. S.

# Das Recht zu leben

Von LUDWIG WOLFF

20. Fortsetzung.

"Keridan stellt dir einen Entlastungszeugen zur Verfügung, der beschwört, gesehen zu haben, wie ein Fremder ein Baket in deinen Wagen legte, vorausgesett, daß du dich verpflichtest, das Geld zurückzuerstatten."

Hollbruch lächelte.

"Das ist mir zu spigfindig. Außerdem sprechen die Tatsachen dagegen."

"Welche Tatsachen?"

"Daß in meinem Wagen nichts gefunden worden ift."

"Bielleicht hast du Glück gehabt, Beterchen. Bielleicht haben die Zollbeamten die Ware nicht entdeckt."

"Der Wagen ift doch auseinandergenommen worden, Eva. Sogar einen Reifen haben sie geöffnet."

Sie gab fich nicht geschlagen.

"Du haft aber fechs Reifen an deinem Wagen."

"Du meinst also, daß die Zollbeamten zufällig einen leeren Reisen erwischt haben, während in allen anderen Reisen Giste verborgen waren? Nee, Evchen, so viel Glück gibt es nicht."

"Wir können uns leicht davon überzeugen, Beter." Sie stand auf. "Komm, wir wollen uns mal die andern Reifen anguden."

Er machte eine unwillige Bewegung.

"Jest mitten in der Nacht? Du bist nicht bei Trost."

"In der Bor sieht uns kein Mensch. Komm, Peterchen. Ich möchte zu gern wissen, ob ich recht habe oder nicht."

Hollbruch gab nach.

"Bitte, wenn es dir Vergnügen macht."

"Ich will nur mein Abendkleid ausziehen, damit ich dir helfen fann."

Fünf Minuten später gingen sie nach der Garage und sperrten die Box auf, in der der Wagen stand.

"Welcher Reifen soll es sein, Herr Zollinspettor?" fragte Hollbruch scherzend.

"Beginnen wir mit den Reservereifen."

"Wie Sie befehlen, herr Inspettor."

Sie montierten die beiden Reifen ab und fanden nichts. "Spielen wir noch weiter, Evchen?"

"Natürlich. Jetzt wollen wir den Reifen links rückwärts öffnen."

Der Reifen war leer.

"Jett links vorn, Beter."

"Den können wir uns schenken. Den haben schon die Zollbeamten aufgemacht."

"Dann rechts vorn, Beter."

"Eine perverse Abendunterhaltung", lachte Hollbruch und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Aber als er diesen Reifen abgenommen hatte, verging ihm das Lachen. Aus dem Schlauch kugelten Paketchen hervor. Hollbruch blickte entsetzt Eva an.

"Es wäre mir lieber gewesen, wenn ich unrecht gehabt hätte", sagte sie und öffnete eines der Paketchen. Es enthielt Kokain, das sich in der Originalpackung einer berühmten deutschen Kabrik befand.

"Donnerwetter", rief Hollbruch, der sehr blaß geworden war. "Wenn ich denke, wie leicht ich in Chiasso hätte verhaftet werden können, wird mir ganz schwach im Magen."

"Ich fann dir nur einen Kat geben, Peterchen, geh' den Grenzen aus dem Weg. Das ist zu gefährlich für dich", sagte Eva und öffnete ein zweites Patetchen. "Her hast du Heroin."

"Jetzt erkläre mir bloß, wie dieses Teufelszeug in meinen Reisen reinkommt."

"Man hat offenbar dein Kad mit einem andern vorbereiteten vertauscht. Wo hast du zu Wittag gegessen?"

"In Mailand."

"Wo haft du gepartt?"

"Auf dem großen Plat gegenüber der Scala."

"Dort kann es geschehen sein, falls der Reisen nicht schon hier in der Garage aufmontiert worden ist."

Hollbruch starrte die gefährlichen Paketchen an.

"Ich komme mir vor wie der Reiter über den Bodensee." "Jett wollen wir uns noch den letzten Reifen ansehen, Beter. Sicher ist sicher."

Der Schlauch enthielt nur Luft.

Hollbruch sammelte die Paketchen auf und schlug sie in eisnen großen Bogen Papier ein.

"Was machen wir nur damit?" fragte Eva forgenvoll.

"Wir nehmen das Zeug vorläufig zu uns in die Wohnung."
"Das kommt gar nicht in Frage. Vielleicht veranstalten die Herren morgen früh eine Hausdurchsuchung." Sie dachte eine Weile nach. "Ich habe einen Ausweg, Peterchen. Wir rudern auf den See hinaus und werfen die netten Paketchen ins Wasser.

Hollbruch hielt diese Bootsfahrt für überflüffig und für zu poetisch, aber er fügte sich.

Sie verließen die Garage, gingen zum See und mieteten ein Boot. Es war eine fanfte Nacht mit milder Luft, die nach Blüten roch. Auf dem Wasser waren noch andere Boote mit Liebespaaren, mit Lampions, Gesang und Grammophon-Musik. Während Hollbruch ruderte, verstreute Eva die Paketchen im See. Auf der Rücksahrt sagte Hollbruch träumerisch:

"Es wäre wunderbar, wenn Keridan mit dieser Geschichte etwas zu tun hätte."

"Warum wäre das wunderbar?"

"Weil man dann Dieten beweisen könnte, daß Keridan ein Gauner ist, der vielleicht zu der "D. S. C. J.' gehört."

"Ja, das könnte man", antwortete Eva voll Bitterkeit.

Sie wußte jetzt, daß Hollbruch niemals aufgehört hatte, an Dieten zu denken.

### 33. Rapitel.

Arbeit zu finden war schwer, stellte Dieten fest, als sie nach Berlin zurückgekehrt war. Eine Woche später erkannte sie, daß Arbeit zu finden fast unmöglich war. Eine ganze Welt hatte Sehnsucht nach Arbeit, aber es war niemand da, der diese Sehnsucht erfüllen konnte.

Dieten wohnte in einem Hospiz. Das bescheidene Zimmer war billig und preiswert, aber jeder Tag verschlang Geld, auch wenn man die Mark noch so krampshaft festhielt. Ein möbliertes Monatszimmer zu mieten, wäre vorteilhafter gewesen, aber im Ansang hosste Dieten, irgendeine Stellung zu sinden, die sie der Wohnungssorge entheben würde. Sie konnte stenographieren und maschinenschreiben und bemühte sich zu allererst, irgendwo als Stenotypistin unterzukommen, aber ein Besuch beim Stellennachweis machte ihr klar, daß es aussichtslos war, einen solchen Posten zu sinden. Sie wendete sich anderen Kategorien zu und bot sich als Kassiererin und Verkäuserin an, aber es schien, als ob kein Mensch in der nächsten Zeit daran denken würde, eine Kassiererin oder Verkäuserin neu einzustellen.

Dieten schraubte, tapser und unverzagt, ihre Ansprüche noch tieser herab und suchte eine Stellung als Hausdame, als Wirtschafterin, als Pflegerin, als Stüge, als Röchin, als Mädchen für Alles. Sie gab Geld für Zeitungsanzeigen aus und erstärte sich bereit, jede Arbeit zu übernehmen, auf das Land zu gehen, mit der bescheidensten Entlohnung vorlieb zu nehmen, auf jeden Lohn zu verzichten und sich mit Kost und Quartier zu begnügen. Die Welt um sie blieb stumm. Niemand bedurste der Dienste Dietens. Gesucht wurden junge Tänzerinnen, Masseusen und Bardamen, die gute Abendkleider besaßen.

Am neunten Tag wurde Dieten aus Berzweiflung leichtfinnig und beschloß, sich in einem Restaurant ein warmes Mittagessen zu leisten. Es war sinnlos, eine Entscheidung erzwingen zu wollen, die nicht von ihr abhing, sondern von wirtschaftlichen Berhältnissen, die sie nicht ändern konnte. Es war Wahnsinn, zu hungern, wenn man noch ein Bermögen von sünschundert Mark besaß. Es war gleichgültig, ob man eine Woche früher oder später auf der Straße stand wie die vielen Tausende, die hungrig die Hände ausstreckten.

Nach dem Essen ging sie trozig in ein Kino und ließ sich vom Film angenehm verlogene Märchen erzählen. Hier war eine andere Welt, die noch Liebessorgen hatte und sich mit necksichen Spielen die Zeit vertrieb. Hier gab es wunderbare Männer, die so gutsituiert waren, daß sie sich dem Edelmut und der Tapferseit widmen konnten, hier lächelten voll Süßigkeit bezaubernde Mädchen und Frauen, die stets die herrlichsten Unstellungen fanden, sosen sie eine suchten, hier liesen noch behaglich dicke Spaßmacher herum, die die sorgenvollen Zuschauer zum Lachen reizen sollten.

Als Dieten aus der Welt der Märchenkonfektion wieder auf die graue Straße kam, war sie mutloser und bedrückter als zuvor. Die Sehnsucht, mit einem Menschengesicht zu sprechen und sich mitzuteilen, übersiel sie plöglich mit solcher Gewalt, daß sie angestrengt nachzudenken begann, wen sie aufsuchen könnte, um mit ihm wenigstens über das Wetter zu reden. Aber es gab eigentlich niemanden, zu dem sie gehen konnte, ohne besürchten zu müssen, entweder zu stören oder angstvoll empfangen zu werden, weil man eine Bettelei erwartete. Schließlich versiel Dieten auf Keridan, dem man guten Tag sagen und vielleicht erzählen konnte, wie es ihr gelungen war, Heliopoulos zu über-

liften. Um diesem Besuch, gegen den fie felber vieles einzumen= den hatte, auch den leisesten Berdacht einer fentimentalen Unnäherung zu nehmen, beschloß sie, nicht nach Dahlem, sondern nach der Fabrit in der Röpenickerstraße zu fahren. Ein Besuch im Buro war sachlich und verpflichtete zu nichts. Sie ftieg entschlossen in eine Straßenbahn und fuhr nach der Röpenicker= ftraße. Als fie die Bahn verließ und auf das Fabritgebäude zuschritt, entdeckte sie mit einem jähen Erschrecken, daß alle Tore der Fabrit geschloffen waren. In der erften Sekunde dachte fie, daß heute Sonntag sei, aber ein Blick auf die Mittagszeitung, die fie in der hand hielt, überzeugte fie vom Wochentag. Sie ging auf die andere Straßenseite und betrachtete die lange Front des Gebäudes. Es mar fein Zweifel möglich, die Fabrik war geschlossen. Nackt und kahl stand auf dem Dach des Gerüft der Leuchtbuchstaben, die das Wort "Keridan=Radio" in die Welt hinausgeschrien hatten.

Sie stand wie betäubt da. Der Gedanke, daß wahrscheinlich durch ihre Schuld 650 Arbeiter ihr Brot verloren hatten, war schwer zu ertragen. Es war nur gerechte Sühne, aber kein Ausgleich, daß auch sie jest auf der Straße stand und einer Arbeitsmöglichkeit nachjagte, die es nicht gab.

Die Laternen brannten schon, als sich Dieten endlich aufrasste und zur Haltestelle der Straßenbahn ging, um nach Hause zu fahren. Sie hatte nicht die geringste Lust mehr, Keridan aufzusuchen und sich mit ihm über belanglose Pariser Erlebnisse zu unterhalten. Aber als sie abends in ihrem Zimmer saß, dessen strenge Rüchternheit das Herz bedrückte, entschoß sie sich, Keridan zu schreiben. Es war ein hilssofer und verworrener Brief, der auf acht Seiten in allen möglichen Bariationen das Bedauern über die Schließung der Fabris zum Ausdruck brachte. Nachdem sie sich stundenlang mit diesem Schreiben abgemüht hatte, zerriß sie es und begann einen Brief an Peter abzussassen, in dem sie ihn bat, Keridan das Geld zurückzugeben. Aber auch diesen Brief vernichtete sie wieder. Welchen Sinn hatte es, Briefe zu schreiben?

Das Erwachen am Morgen war für Dieten der schlimmste Augenblick des Tages. Man kehrt aus der gütigen Welt des Schlass in die Wirklichkeit zurück, die einem höhnisch entgegengrinste. Die oft und oft wiedergekauten Gedanken standen wartend da. Plansos und unnütz winkte ein neuer Tag.

In dieser kläglichen Morgenstunde erinnerte sich Dieten Frau Marzahns, der Gemüsehändlerin, als eines lebenden Wesens, mit dem man sprechen konnte, wenn das Stummsein nicht mehr auszuhalten war. Die Aussicht, Frau Marzahn zu besuchen, war so verlockend, daß Dieten sosort aus dem Bett sprang und mit Zuversicht den neuen Tag begann. Sie wollte nicht zu früh nach der Innsbruckerstraße kommen, um das Vormittagsgeschäft nicht zu stören, und vertrödelte die Stunden bis elf Uhr.

Als sie in den Laden trat, kam Frau Marzahn, von der Klingel herbeigerusen, aus dem Hinterzimmer und rief herzlich:

"'n Tag, Frau Baronin. Ich freue mich aufrichtig, Sie wiederzusehen." Sie schüttelte ihre Hände. "Na, wie jeht's denn immer?"

"Es muß gehen, Frau Marzahn." Sie betrachtete ein wenig erschrocken das matte und blasse Gesicht der stattlichen Frau. "Und wie geht's selbst?"

"Bescheiden, Frau Baronin, äußerst bescheiden. Kommense doch weiter in die jute Stube."

Sie gingen nach dem Hinterzimmer und nahmen Plat. "Wo habense sich einjemietet, Frau Baronin, wenn ich fragen darf?"

"Ich wohne in einem Hofpiz."

Frau Marzahn verzog den Mund.

"Hospiz is nich mein Fall. Der Herr Baron wohnt auch im Hospiz?"

"Nein, mein Mann ist noch in der Schweiz. Er hofft, dort eine Stellung zu bekommen. Man versucht eben alles mögliche."

"Stimmt, Frau Baronin. Heutzutage muß man alles versuchen, um nich zu verrecken." Sie seufzte ein bischen. "Es is genau wieder so 'ne große Zeit wie im Krieg. Die kleenen Zeiten werden wir woll nich mehr erleben."

"Wie geht der Laden, Frau Marzahn?"

"Gottchen, reich kannste mit Spinat und Wirsingkohl nich werden, aber es läppert sich doch so viel zusammen, daß man die Steuern bezahlen kann. Heut muß der Mensch schon zusrieden sein, wenn ihm das Finanzamt den Grünkramladen nicht versteigern läßt. Is doch wahr, nich?" Sie skand auf und ging schwerfällig zu dem Gaskochherd, um unter einem Topf die Flamme kleiner zu machen. "Nee, mit'm Finanzamt hab' ich keenen Berdruß, aber dassür hab' ich andern Aerger. Ich bin nämlich krank."

"Wo fehlt's denn, Frau Mahrzahn?" fragte Dieten teilnehmend.

Die Gemüsehändlerin rümpfte unwillig die Nase.

"Blutungen, Frau Baronin. Der Doftor hat gesagt, und und er is 'n vernünstiger Mann, mein Doftor, Schmiedebusch heißt er, Frau Marzahn, hat er gesagt, Sie müssen sich unbedingt operieren lassen, lieber heut als morgen. Und wenn Schmiedebusch so was sagt, so weiß er, warum er es sagt."

"Da dürfen Sie wirklich nicht lange zuwarten, Frau Warzahn, sonst wird die Sache noch schlimm."

Frau Marzahn wackelte energisch mit dem Kopf.

"Das ist leicht gesagt, Frau Baronin, aber wie soll ich das bloß machen? Wenn Marzahn noch leben würde, wäre die Sache ganz einsach, obwohl er, Gott hab' ihn selig, vom Gemüsegeschäft keine Ahnung hatte. Aber so? Wenn ich den Laden acht oder vierzehn Tage zusperre, verläuft sich die Kundschaft. Und wenn sich die Kundschaft mal verlausen hat, kriegste se nich wieder. Da könnense jeden Geschäftsmann fragen, Frau Baronin."

"Nehmen Sie doch eine Aushilfe."

Frau Marzahn lachte grell auf.

"Mehr fehlt mir nich! Und 'n Loch im Kopf! Die Aushilfe stiehlt wie 'n Rabe und frißt mich razesahl. Wenn ich aus der Klinif zurücksomme, finde ich hier keenen Gemüseladen mehr, sondern 'ne Lanzdiele oder 'nen Apachenkeller. Nee, nee, Frau Baronin, Aushilfe is nichts."

Dieten überlegte.

"Ich will Ihnen einen Borschlag machen, Frau Marzahn. Da ich augenblicklich nichts zu tun habe, bin ich gern bereit, den Laden für Sie zu führen, solange Sie in der Klinik sind."

Frau Marzahn ftarrte fie entgeiftert an.

"Is das jeht 'n Spaß oder im Ernst gesprochen, Frau Baronin?"

"Ernst, Frau Marzahn."

"Das wäre großartig, Frau Baronin", rief die Gemüse= händlerin rot vor Freude.

"Ich denke, daß Sie Vertrauen zu mir haben können."

"Aber Frau Baronin!"

"Und wenn Sie mir alles zeigen, werde ich es wohl kapieren."

"Das Geschäft habense in einem Tag raus, Frau Baronin. Wenn ich Sie morgen meinen Lieferanten vorstelle, kann ich übermorgen nach der Klinik gehen. Schmiedebusch wird sich freuen." Ein neues Bedenken stieg in Frau Marzahn auf "Aberdenn müssense woll hier auch schlafen, Frau Baronin."

"Klar, Frau Marzahn. Ich hole nachmittags meine Sachen aus dem Hospiz und ziehe zu Ihnen."

"Fein! Sie friegen das Bett vom seligen Marzahn, ein gutes Bett, worauf Sie sich verlassen können. Hoffentlich wird der Herr Baron nichts dagegen einzuwenden haben, daß Sie 'nen Gemüseladen führen."

"Dem sage ich es gar nicht."

"Mecht so! Glaubense mir, Frau Baronin, je weniger man den Männern erzählt, desto besser kommt man mit sie aus." Sie eiste viel weniger schwerfällig als zuvor zum Kochherd. "Und jetzt wollen wir mal 'nen Happen essen. Es gibt Spinat mit Setzei, Frau Baronin."

"Das effe ich leidenschaftlich gern, Frau Marzahn."

"Nachher kochen wir uns 'nen schönen Kaffee und stippen 'n Stück Streuselkuchen rin. Einverstanden?"

"Einverstanden", lachte Dieten und begann den Tisch zu beden.

#### 34. Rapitel.

Die glückhaften Ereignisse waren so schnell über Keridan hereingebrochen, daß er gar nicht zur Besinnung kam. Noch am Tag ihrer Unkunft führte ihn der ehemalige Rittmeister Hage= nauer mit Rokotos zusammen, der sich sofort bereit erklärte, die Waren, die in der Fabrik lagerten, zu übernehmen und bar zu bezahlen. Die Summe, die er anbot, lag freilich so tief unter dem Breis, den Heliopoulos und Marbarak festgesett hatten. daß Keridan weit über hunderttausend Mark aus der eigenen Tasche zuschießen mußte, um das Geschäft nicht scheitern zu laffen. Er zögerte nicht, dieses Opfer zu bringen, denn er ertaufte damit seine Freiheit. In jener Stunde schien es ihm, als ob kein Preis, der für die Freiheit gezahlt wurde, zu hoch wäre. Die gefährliche Ware wurde noch nachts aus der Fabrit ge= schafft. Das Geld brachte der Flieger Daberkon, der sich wieder gefund gemeldet hatte, nach Holland, von wo es an Heliopoulos und Marbaraf weitergeleitet murde.

Am nächsten Tage kaufte Keridan mit Hilse eines Strohmannes die Fabrik. Der Kauf war außerordentlich vorteilhaft, denn er brauchte nur knapp den zehnten Teil des wirklichen

Wertes der eingerichteten Fabrik zu bezahlen.

Aber als Keridan nach diesen ausgeregten Tagen, die so ersolgreich gewesen waren, wieder zu sich kam und sich seiner Freiheit und der Fabrik freuen wollte, stellte er entsetzt selt, daß er zu viel Glück gehabt hatte. In seiner Gier, von Heliopoulos freizukommen, und sich in den Besitz der Fabrik zu sehen, die ihm die Zukunst bedeutete, hatte er zu rechnen vergessen. Er besaß jetzt die Freiheit und die Fabrik, aber er war ein armer Mann geworden. Freiheit war eine herrliche Sache, aber ein Bettler wußte mit seiner Freiheit nichts anzusangen. Und was hals Keridan die besteingerichtete Fabrik, wenn er kein Kapital hatte, um sie in Betrieb zu sehen?

Keridan saß wie ein gefangenes Tier in der Falle und spähte verzweiselt nach einem Ausweg. Er verließ die Billa nicht und saß stumm brütend in den Zimmern herum. Nachts ging er ruhelos in dem kleinen Garten vor dem Haus auf und ab. In der heutigen Zeit einen Teilhaber mit Geld zu sinden, war aussichtslos. Man konnte versuchen, die Billa zu veräußern, aber es blieb zweiselhaft, ob Mira, auf deren Namen die Billa gekaust worden war, ihre Einwilligung geben würde. Außerdem genügte die Summe, die heute erzielt werden konnte, in keiner Weise, um die Fabrik in Gang zu sehen. Es gab noch die Möglichkeit, für Kokotos zu arbeiten, aber dieser Gedanke war so grauenhaft, daß ihm Keridan wieder auswich. Wozu hatte er die nutslosen Opfer gebracht und sein bischen Geld zum Fenster hinausgeworsen, wenn er jeht für Kokotos statt sür Heliopoulos und Warbarak arbeiten sollte?

Das Bernünftigste, was er tun konnte, war wahrscheinlich, die Fabrik wieder zu verkausen, auszuwandern und in einem fremden Land ein neues Leben zu beginnen, aber er mistraute dem schillernden Begriff des neuen Lebens, denn er fühlte sich nicht mehr jung genug.

Da Keridan feinen Ausweg fand, beschloß er, zu warten, ohne zu missen, worauf er warten wolle. Naturen seiner Art genügte es, eine Entscheidung zu verschieben. Er machte Bilanz und rechnete aus, daß sein Geld noch für acht Monate reichte, wenn er ein bescheidenes Leben sührte. Er beschloß zu sparen und den Chausseur zu entlassen. Auch auf den russischen Koch fonnte man verzichten. Gesine würde kochen. Als das Mädchen den Kafsee servierte, fragte Keridan nach dem Koch, der augenblicklich nicht im Hause war.

"Schicken Sie den Roch nach dem Abendessen zu mir."
"Jawohl, Herr Keridan."

An diesem Nachmittag erschien sehr überraschend Heliopoulos, der es sonst peinsich vermied, in Berlin aufzutauchen. Fortsetzung folgt.